

auseinander. Hierdurch sollte ein Ersatz für den mit dem Katholizismus assoziierten Hl. Stephan geschaffen werden, was jedoch kaum gelang.

In Kap. 2 „*Stephen, the King: A Rock Opera in the Late Communist Period and Questions of National Identity*“ analysiert B. die Wiedergeburt des Nationalismus in Opposition zum kommunistischen Regime. Als Ausgangspunkt nutzt sie eine dem Hl. Stephan gewidmete Rockoper, die in Budapest 1980 inszeniert wurde und große Popularität erlangte. Die Untersuchung umfasst nicht nur die künstlerischen Urheber, sondern auch die Rezeption des Werkes durch Zeitgenossen. Sie versucht, in die Aufführung die blutige Unterdrückung der Revolution von 1956 hineinzuinterpretieren. Die Autorität des Werkes wurde durch die Zusammenarbeit der Autoren mit dem renommierten Historiker Gyula Györffy gestärkt, wodurch es möglich wurde, das Kunstwerk als wahrheitsgetreue Geschichte zu präsentieren. Die beiden Hauptfiguren, Stephan und Koppány, repräsentierten im Rahmen dieses Diskurses (ähnlich wie z. B. der Hl. Wenzel und Boleslav in den böhmischen Ländern) politische Strategien der Zusammenarbeit und nationalen Selbstbestimmung, mit denen sich breite Bevölkerungskreise identifizieren konnten. B. weist darauf hin, dass diese Rockoper zur Wiederbelebung des Nationalismus beigetragen hat, da sie sich nicht auf ein Geschichtsbild, sondern auf eine (angeblich) historische Tatsache stützte. Besonders relevant war hierbei die Annahme, dass diese „wahre Geschichte“ seitens des kommunistischen Regimes unterdrückt worden sei. Die Opposition nutzte dieses Narrativ mindestens teilweise zur Stiftung einer gemeinsamen Identität und knüpfte an die Aufbruchsstimmung nach dem Vertrag von Trianon an. Doch auch das kommunistische Regime war um eine Adaption bemüht, die seiner zweifelhaften Legitimität dienen sollte. Sowohl die politische Ausrichtung als auch die Interpretation der Rockoper wiesen unmittelbar nach der Wende von 1989/90 eine deutliche Diversität auf.

Im Folgenden widmet sich B. einer bedeutenden Reliquie, der rechten Hand des Königs, die ursprünglich in dem eigens zu diesem Zweck errichteten Kloster Szentjobb (Rumän. Siniob) aufbewahrt wurde. Insbesondere geht es ihr um die Fälschungen, mit denen das Gedächtnis an die Gründung des Klosters im Nachhinein modifiziert werden sollte. Das abschließende Kapitel handelt von der Stephanskronen. Die Vf. zeigt, wie sich die Krone zum Symbol des Königreichs Ungarn entwickelt und zu ihrer Institutionalisierung beigetragen hat – aus der Perspektive nicht nur des Mittelalters, sondern auch der Zeitgeschichte.

B. hat dem internationalen Publikum mit diesem gut durchdachten Buch einen großen Dienst erwiesen, indem sie wichtige Erkenntnisse zum ungarischen Mittelalter und der Formierung des ungarischen Königtums vermittelt. Zweitens gelingt es ihr, aufzuzeigen, wie schon im Mittelalter Chronisten und Hagiografen aus der zeitgenössischen Perspektive heraus mit konkreten Intentionen ihre Texte verfasst haben. Drittens werden wertvolle Einblicke in die Konstruktion von Geschichtsbildern in der Historiografie und populären Kultur gegeben, die zeigen, wie diese Konstrukte zur Formierung nicht nur des modernen ungarischen Nationalgefühls, sondern auch unterschiedlicher politischer Strömungen beigetragen haben.

Brno

David Kalhous

Bernhard W. Scholz: Erzherzog Karl von Österreich (1590–1624). Bischof von Breslau am Vorabend und zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges. Mit digitalem Anhang „Quellentexte und Register zu Erzherzog Karl von Österreich“. (Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte der Deutschen in Ostmitteleuropa und Südosteuropa, Bd. 52.). Böhlau Verlag. Wien – Köln 2021. 518 S., Ill. ISBN 978-3-412-51920-9. (€ 75,-.)

Biografien der Habsburger haben Konjunktur. Betroffen davon ist auch die innerösterreichische Linie der Dynastie, die um 1620 die Herrschaft in der Habsburgermonarchie übernahm und mit der Durchsetzung der Gegenreformation die Schicksale Zentraleuropas nachhaltig prägte. Nach Ferdinand II. (Robert Bireley, 2014), seiner Mutter Maria von

Bayern (Katrín Keller, 2012), seinem Sohn Ferdinand III. (Lothar Höbelt, 2008; Mark Hengerer, 2014) sowie seinem mittleren Bruder Leopold (Caroline Pecho, 2017) erhielt nun auch der dritte Bruder erstmals eine ebenso ausführliche wie fundierte Lebensbeschreibung.

In dem deutsch-US-amerikanischen Mediävisten Bernhard W. Scholz hat Erzherzog Karl einen kundigen Biografen gefunden. Der 1997 emeritierte Professor der katholischen Seton Hall University in New Jersey hatte sich für diese Aufgabe bereits zehn Jahre zuvor mit seiner Monografie über den Adel im geistlichen Fürstentum Neisse empfohlen.¹ Sein Blick auf den ersten Habsburger auf dem Breslauer Bischofsthron speist sich vornehmlich aus der Tradition der (deutsch-)schlesischen Geschichtsforschung, deren Deutungsmuster er mitunter übernimmt. Sch. liegt jedoch an einem ausgewogenen Porträt des Kirchenfürsten in seinen vielfältigen Rollen (Bischof von Brixen seit 1613, Hochmeister des Deutschen Ordens seit 1618).

Der für eine geistliche Karriere bestimmte, nach anderwärtigen Versuchen 1608 zum Bischof von Breslau gewählte Erzherzog begann seine Herrschaft als Landesherr und hoher kirchlicher Würdenträger „ohne jede praktische Erfahrung, aber auch ohne erwiesene intellektuelle Vorbereitung auf sein Amt“ (S. 52, vgl. ferner S. 222, 268, 312, 389). Als der reichste Grundherr und gleichzeitig der einzige katholische Fürst in Schlesien übernahm er eine weiträumige Diözese an der Nordostgrenze des habsburgischen Herrschaftsbereichs mit Hunderten von (großteils der Kontrolle des Bischofs entglittenen) Pfarreien. Diesen „verlorene[n] Posten“, an dem „nur Konfrontation und Zank, Ablehnung und Feindseligkeit“ zu erwarten waren (S. 57), betrat der Achtzehnjährige ausgerechnet in dem Moment, als die innerdynastische Krise die Autorität des katholischen Landesfürstentums untergrub. Der 1609 von Rudolf II. erzwungene Majestätsbrief gewährte den schlesischen Protestanten freie Religionsausübung, während der neue Breslauer Oberhirte an der Übernahme der Oberhauptmannschaft gehindert wurde.

Neben der Versorgung mit einem gut dotierten Bischofssitz (das Fürstentum Neisse zählte rund 250 Dörfer und 70.000–80.000 Untertanen) diente Karls Beförderung nach Schlesien der katholischen Konsolidierung. Seine 16 Regierungsjahre füllten Auseinandersetzungen mit den Fürsten und Ständen Schlesiens und mit eigenen Untertanen. Den politischen Kurs gaben zwei Bischöfe aus Kärnten vor, die den unerfahrenen Kirchenfürsten ohne Priesterweihe, der das Bistum lebenslang als Laie regierte (S. 389), nacheinander monatelang vor Ort betreuten. Als Vorbild der Residenzstadt Neisse habe Sch. zufolge Graz gedient – für die Gegenreformation wie auch für die Stiftungen und die Musikpflege.

Da sich Karl gegen die fürstlich-ständische Elite der Provinz nur in eingeschränktem Maße durchsetzen konnte, war sein Vorgehen auf die Ablehnung des Majestätsbriefs ausgerichtet. Karls Schritte zur Eindämmung der Protestanten sieht Sch. „auf sein Fürstentum, eigentlich so gut wie auf die Stadt Neisse beschränkt“ (S. 394). Die langjährige Auseinandersetzung mit den mehrheitlich evangelischen Einwohnern in der drittgrößten Stadt Schlesiens um die öffentliche Ausübung der evangelischen Konfession, um Kirche, Schule und Begräbnissäte, wurde zu einer aufsehenerregenden Bewährungsprobe der landesweiten religiösen Konzessionen.

Erster der Zusammenbruch der antihabsburgischen Front in der Monarchie 1620 ermöglichte ein offensiveres Vorgehen. Karl konnte nun verstärkt öffentliche Rollen übernehmen, etwa die Verteidigung des Landes gegen die letzten Gefolgsleute des Winterkönigs Friedrich V. und die Kosakeneinfälle aus Polen. Er ließ Jesuiten nach Neisse kommen und bereitete eine Universitätsgründung vor. Seine Bemühungen um die Behauptung der katholischen Kirche in seinem Fürstentum waren „ein Erfolg, kein Triumph, aber ein besscheidener Sieg“ (S. 395), der jedoch das Fundament für weitere gegenreformatorische Tätigkeiten legte. Zugleich erwarb der Erzherzog nordmährische Herrschaften für den

1 BERNHARD W. SCHOLZ: Das geistliche Fürstentum Neisse. Eine ländliche Elite unter der Herrschaft des Bischofs (1300–1650), Köln u. a. 2011.

Deutschen Orden (1621) und übernahm die Grafschaft Glatz (1623) und das Herzogtum Oppeln-Ratibor (1624). Mit seinem plötzlichen Tod nahm diese Herrschaftsbildung 1624 ein jähes Ende.

Seinen eigentlichen Bischofssitz besuchte der auf die Zusammenarbeit mit dem Breslauer Domkapitel angewiesene „peripatetische Bischof“ (S. 17) nur selten und für wenige Tage. Auch von Neisse aus war er oft unterwegs – nahezu ein Drittel seiner Regierungszeit verbrachte er fern von seinem Bistum: am Kaiserhof, in Warschau, Brixen und im Reich. Allerdings besuchte sein Nachfolger und Neffe, der polnische Prinz Karl Ferdinand, die Diözese während seiner doppelt so langen Amtszeit auch nur vier Mal.

Abschließend rekonstruiert Sch. Karls fast halbjährige Reise nach Madrid 1624, die die Übernahme des Vizekönigtums in Portugal zum Ziel hatte, wodurch er sich für die Stathalterschaft in den Niederlanden qualifizieren sollte. Diesem Projekt, das Ferdinand II. ihm aufzwang, sah Karl mit wenig Enthusiasmus entgegen, auf einen dauernden Aufenthalt auf der Iberischen Halbinsel war er nicht eingestellt. Karten, eine Übersicht (teilweise abgedruckter) bildlicher Darstellungen des Erzherzogs (u. a. auf Münzen und Medaillen) und ein Personen-, ein Orts- und ein thematisches Register runden das themen- und aspektreiche Werk ab.

Die Persönlichkeit des Bischofs und seine Projekte (etwa der Residenzbau in Neisse) lassen sich infolge der schlechten Quellenlage nur schwer fassen. Sch. bietet eine nuancierte Analyse und einfühlsame Charakterisierungen der Protagonisten. Er will Karls Führungsrolle in Schlesien nicht überbewerten. Der Erzherzog sei eine „politische Randfigur“ (S. 16, 29) gewesen, ein „biegsamer Fürst“ (S. 326, 408), beeinflussbar und wenig energisch (392 f.), gekennzeichnet durch einen „Mangel an Willensstärke“ (S. 182), leichter lenkbar undabhängiger von seinem Bruder Ferdinand (mit dem ihn „ein besonders enges Verhältnis“ verband, S. 105) als der dritte Bruder Leopold. Skeptisch bezüglich Karls diplomatischer Begabung, zeichnet Sch. das Bild eines überforderten Mannes „nicht von erstrangiger Intelligenz, aber doch von einer gewissen Gescheitheit“ (S. 402), der, obwohl „andauernd in Geldnot“ (S. 284), nach einem standesgemäßen Fürstenleben trachtete, Kostbarkeiten und Kuriositäten sammelte und Musik („eine echte Passion des Erzherzogs“, S. 266) pflegte. Obwohl ein „Werkzeug der habsburgischen Hausmachtspolitik“ (S. 26), wusste Karl in seinem Herrschaftsbereich durchaus als ein „aktives Regierungshaupt“ (S. 222) aufzutreten. Bei all dem erscheint das Leben des in Madrid 34-jährig verstorbenen Erzherzogs als ein unvollendetes Projekt: Hätte er länger gelebt, hätte er bestimmt einen tieferen Fußabdruck hinterlassen; die Nachfolge im Bistum Passau war ihm schon zugesagt worden (S. 305).

Sch. schöpft vorwiegend aus Archiven in Breslau, Wien, Innsbruck, Brixen und Rom. Wichtige Quellenfunde gelangen ihm außerdem in München und Stockholm. Die Breite und Tiefe seiner Recherche verdienen Anerkennung, ebenso der 230 Seiten umfassende (nur digitale, per Link zugängliche) Quellenanhang, in dem Sch. 46 Briefe der Betreuer des Erzherzogs, sein Tagebuch der Spanienreise, seinen Todesbericht und seine 75 bisher unveröffentlichten (zum Teil unbekannten) Schreiben zugänglich macht und an die 400 Briefe und andere in seinem Namen erlassene Schriftstücke erfasst. Unbekannt blieben dem Vf. Akten sowie die (inzwischen digitalisierten²) Registerbücher der kaiserlichen Hofkammer und des Hofkriegsrats, in denen sich wichtige Ergänzungen finden ließen: So zieht eine dem Vf. unbekannt gebliebene Hinrichtung zweier Rebellen (Georg Christof

2 Indizes und Protokollbücher des Bestandes Hoffinanz 1531–1762 (FHKA HF). Hoffinanz Bücher 1531–1762, https://library.hungaricana.hu/en/collection/austrian_state_archives_Hoffinanz/; Geschäftsbücher des Hofkriegsrates (Protokolle und Indices) 1557–1712, 1736–1768, https://library.hungaricana.hu/en/collection/austrian_state_archives_Hofkriegsrat/ (10.09.2025).

Rauber und Hermann Švábenský) in Neisse im April 1622³ die Kontrastierung der Milde Karls mit der Gewaltbereitschaft Leopolds (S. 181) in Zweifel. Weitere Lücken sind festzustellen: Unerwähnt bleiben die 2013 und 2017 in Prag herausgegebenen Nuntiaturberichte von 1608 bis 1611⁴ und die 2005 edierte Ehekorrespondenz des Fürsten Lobkowitz,⁵ die Karls Aufenthalt in Wien 1624 beleuchtet. Die polnische Forschung wurde ignoriert, relevante Arbeiten Kazimierz Orzechowskis und Władysław Czaplińskis erscheinen (unvollständig) nur im Literaturverzeichnis, Jürgen Bückings Habilitationsschrift über die Kirchenreform in Tirol⁶ gar nicht.

Je weiter er sich in seiner Darstellung von Schlesien entfernt, desto anfälliger ist der Vf. für Fehler. Dann wird etwa Waldstein mit Wolkenstein verwechselt (S. 330, 344). Weder war Otto von Nostitz böhmischer Oberstkanzler (S. 128) noch Johann Jakob von Lamberg Obersthofmeister des Erzherzogs Ferdinand (S. 84, 105). Rudolf Maximilian von Sachsen-Lauenburg, der ranghöchste Begleiter bei der Spanienreise, vermeintlich evangelisch (S. 327), war realiter ein Konvertit. Reisestationen ließen sich zuverlässiger identifizieren – etwa die Medici-Villa L'Ambrogiana („Lamborzan“, S. 360) oder die Basílica del Pilar in Saragossa („Unser lieben Frau al Gilart“, S. 366).

Trotz Lücken und kleiner Fehler handelt es sich um ein lesenswertes, gut recherchiertes Standardwerk, das Neues zu vielen Themenbereichen enthält und nicht zuletzt die oft übersehene Rolle Schlesiens im habsburgischen Herrschaftsgefüge unterstreicht.

Wien

Petr Mat'a

-
- 3 https://library.hungaricana.hu/en/view/KA_HKR_247_1622E/?pg=254&layout=s (10.09.2025).
- 4 TOMÁŠ ČERNUŠÁK (Hrsg.): *Epistulae et acta Antonii Caetani 1607–1611*, 4–5, Pragae 2013–2017 (*Epistulae et acta nuntiorum apostolicorum apud imperatorem 1592–1628*, 4).
- 5 PAVEL MAREK (Hrsg.): *Svědectví o ztrátě starého světa. Manželská korespondence Zdeňka Vojtěcha Popela z Lobkovic a Polyxeny Lobkovické z Pernštejna* [Ein Zeugnis vom Verlust der alten Welt. Die Ehekorrespondenz von Zdenko Adalbert Popel von Lobkowitz und Polyxena Lobkowitz von Pernstein], České Budějovice 2005.
- 6 JÜRGEN BÜCKING: *Frühabsolutismus und Kirchenreform in Tirol (1565–1665)*. Ein Beitrag zum Ringen zwischen „Staat“ und „Kirche“ in der frühen Neuzeit, Stuttgart 1972.

Kolja Lichy: Stand und Aufstand. Adel und polnisch-litauisches Gemeinwesen im Rokossz von 1606–1609. (Spätmittelalter, Humanismus, Reformation, Bd. 123.) Mohr Siebeck. Tübingen 2021. IX, 718 S. ISBN 978-3-16-160033-3. (€ 140,-)

Die Diskussion um Widerständigkeit und ihre Legitimation hat vor dem Hintergrund aktueller geopolitischer Entwicklungen und Dynamiken, ja Umbrüchen hin zu autoritären Herrschaftsdiskursen in „West“ wie in „Ost“ einschneidende Brisanz – immerhin wurde die vorliegende Arbeit 2021 und somit im Jahr des Sturms auf das Kapitol vom 6. Januar und im Jahr vor dem großflächigen Angriffskrieg der Russländischen Föderation auf die Ukraine veröffentlicht. Beide Fälle repräsentieren und signalisieren aktiven, tätigen/tälichen Widerstand in seiner Ambivalenz – einmal gegen eine demokratisch erfolgte Wahl, einmal gegen eine versuchte völkerrechtswidrige Annexion.

Der Auseinandersetzung mit einem sehr spezifischen und konkreten historischen Fall, nämlich dem Widerstand polnischer und litauischer Adeliger gegen den König und Großfürsten Sigismund III. Wasa hat sich Kolja Lichy in seiner 2015 an der Justus-Liebig-Universität Gießen angenommenen Dissertation gestellt, die mit dem vorliegenden Band publiziert wurde. Deren ausgewogen umfangreiche Kapitel folgen der Frage der normativen Definition von ständischer Gesellschaft und Adel (Kap. 1), dem Problem des Verhältnisses von Adel und Monarch (Kap. 2), dem konkreten Machtgeflecht zwischen Monarchen und Adel im Sinne adeliger „Auf- und Abstiegsszenarien“ (S. 301) (Kap. 3),